

Diskussion um sexuelle Gewalt

von der AIBJ-Redaktion

Zwei Instagram-Veröffentlichungen von sexuellen Gewalterfahrungen, die junge Frauen in der linken Szene in Jena und Saalfeld gemacht haben, beschäftigen uns seit diesem Herbst. In der Veröffentlichung vom 25. August geht es um die Vergewaltigung durch einen Jenaer Antifa-Genossen im Jahr 2018. In der Veröffentlichung aus Saalfeld vom 23. September werden Erfahrungen mit drei Genossen aus der lokalen Antifa-Szene aus den letzten Jahren beschrieben. Diese reichen von respektlosem Verhalten bis hin zu sexueller Nötigung.

Was ist seitdem passiert? Es gab einige Solidaritätserklärungen mit den Betroffenen, u.a. vom Haskala, einer linksradikalen Gruppe aus Bad Blankenburg, einer linken Gruppe aus Jena. Frauen und queere Leute oder FLINT* (=Frauen, Lesben, Inter- und Transpersonen) haben am 27. September in Jena eine eigene Demo, als ohne Männer, gemacht. Sie haben die Männer dazu aufgerufen, sich in der Zeit mit ihrer Rolle zu beschäftigen. So fand das erste der bisher fünf Treffen der antipatriarchalen Männergruppe statt. Im Oktober und November haben die Falken eine Veranstaltungsreihe über Sexismus in der linken Szene durchgeführt. Gleichzeitig laufen im Hintergrund zahlreiche Gespräche und Aufarbeitungsprozesse.

Die Veröffentlichungen sind freilich nur der Gipfel des Eisbergs. Es gibt auch andere Vorfälle, die nicht veröffentlicht worden sind, und andere Konflikte, die ohne Öffentlichkeit ausgetragen werden. Außerdem scheint es gerade in Saalfeld eine sehr schwierige Situation zu sein, wo Teile der Szene die feministische Kritik auch abwehren.

Als Redaktionsgruppe des AIBJ stellen wir uns klar auf die Seite der Betroffenen! Um einen kleinen Beitrag zur laufenden Diskussion zu leisten, haben wir mehreren Frauen aus Jena den Raum angeboten, ihre Eindrücke und Gedanken rund um die Vorfälle sexueller Gewalt und die FLINT*-Demo von Ende September aufzuschreiben. Wir hoffen, so einen kleinen Beitrag zur aktuellen Auseinandersetzung um den Sexismus und die sexuelle Gewalt in den eigenen Reihen zu leisten.

"Raus aus der Isolation, wieder rein in die Aktion!"

Selbstinterview von Organisatorinnen der Demo gegen patriarchale Gewalt vom 27.9.2020

Wir haben eine Demonstration gegen patriarchale Gewalt in Jena organisiert. Warum?

I: Auslöser war, dass eine Reihe von Vorfällen patriarchaler Gewalt in der Szene veröffentlicht wurden. Wir haben uns gelehrt und ohnmächtig gefühlt, dann aber beschlossen: Wir demonstrieren!

R: Ich war unglaublich wütend darüber. Mir hat anfangs ein Zugang gefehlt, diese Wut zu kanalisieren und was Positives damit zu machen, um eben nicht ohnmächtig zu werden. Kraft und Zeit in die Orga der Demo reinzustecken, war dann genau richtig.

K: Ich bin erst im laufenden Organisationsprozess dazugestoßen. Ich war davor lange wenig bis gar nicht politisch aktiv, unter anderem auch wegen cis-dominierten, patriarchal-gewaltmäßig strukturierten politischen Situationen. Ich habe es für mich als total wertvoll empfunden zu sehen, dass was organisiert wird, und den Impuls zu spüren, dass ich meine Ohnmacht und mein Nichts-Tun jetzt vielleicht aufbrechen kann. Weil die Organisationsstruktur offen war, konnte ich im laufenden Prozess noch dazustoßen.

I: Wir haben auch darüber gesprochen, dass wir das nächste Mal gleich reagieren wollen, mit einer Sponti z.B. Es waren bestimmt 2-3 Wochen, bis wir überhaupt in die Aktion gekommen sind.

Eigentlich wollen wir jedesmal, wenn was passiert, sofort und heftig reagieren. Es gibt den klassischen 8. März, es gibt mal ne feministische Intervention, aber dezidiert gegen patriarchale Gewalt, gegen diesen Dauer-Kriegszustand gibt es kaum was; das muss sich ändern! Natürlich macht das was mit uns; wir haben auch selbst oder im Umfeld patriarchale Gewalt erlebt. Es gibt keine verhältnismäßige Reaktion auf dieses Ausmaß patriarchaler Gewalt; es ist nach wie vor ein Tabu, böse schambesetzt, ein Vereinzelungsthema.

R: Ja, die Notwendigkeit ist immer da, aber rückt oft in den Hintergrund oder hat keinen Platz. Und jetzt war die Notwendigkeit hier in Thüringen, hier in Jena, nochmal besonders hart spürbar.

Lasst uns für alle, die nicht dabei sein konnten, etwas, das uns auf der Demo besonders berührt oder bewegt hat, beschreiben.

R: Wir waren grad als Demozug unterwegs, haben Sprüche gerufen, und dann kamen wir in die Unterführung zum Markt und auf einmal waren wir so LAUT! Unsere Sprüche und Schreie haben so richtig in den Ohren gedöhnt und es hat sich angehört, als wäre die ganze Stadt voll mit uns!

K: Da hatte mensch so ne

richtig körperliche Reaktion, das ist einer so richtig in den Körper gefahren. Weil das eben ne reine FLINT*-Demo war, da ist der Gemeinsam-sind-wir-stark-Moment nochmal so richtig physisch für mich geworden.

I: Ja! Mir hat die Parole: „Leute, hört ihr Frauen schrein, schlägt dem Typ die Fresse ein!“ so gut getan. Danach wurde aber zurecht kritisiert, dass wir nur „Frauen“ und nicht auch „FLINT*“ gerufen haben. Nächstes Mal braucht es beides.

R: Besonders beeindruckt hat mich, ich habe dort Freund*innen gehört, sie haben Erfahrungen geteilt, öffentlich geweint, und das hat mich so berührt und mitgenommen. Das werde ich nicht vergessen; das hat viel mit mir gemacht, das zu erleben.

I: Ich war sehr dankbar für den Mut, den Betroffene hatten. Großartig, dass es sowohl das Teilen von Gewalt in heterosexuellen cis-Beziehungen wie das von Gewalt gegen Trans*-Personen gab; das hat mich sehr sensibilisiert. Ich habe aber auch von vielen gehört, dass sie getriggert wurden, dass es für manche dann nicht mehr möglich war, weiter auf der Demo zu bleiben.

R: Ja, es kam im Nachhinein Rückmeldung von Menschen, dass sie danach ohnmächtig und allein nach Hause gegangen sind. Wiederum andere, die ihre patriarchalen Gewalt-Erfahrungen geteilt haben, haben diesen Prozess für sich als sehr empowernd empfunden. Wir müssen schauen, das miteinander zu vereinen, mit was Bestärkendem rauszugehen.

K: Es sollte eine klarer strukturierte und viel deutlicher erkennbare Awareness-Struktur

geben. Z.B. dass es einen Sammelpunkt gibt, wo alle Demo-Teilnehmenden hingehen können, und dann nicht vereinzelt bleiben oder im schlimmsten Falle die Demo verlassen, sondern dann ne Chance und nen Ort haben, wo sie für den Moment, der gerade zuviel ist, ein anderes Setting haben.

I: Ich will unbedingt, dass alle gut bis zum Ende bleiben können!

K: Ich fand auch sehr gut, dass es ein Open-Mic gab, was un-glaublich gut angenommen worden ist.

R: Auch richtig stark war, dass mehrere Genoss*innen aus Erfurt angereist sind und bis zum Schluss geblieben sind, wir uns vernetzt haben.

I: Mich hat auch bewegt, dass eine ältere Frau* vom Frauenhaus, die seit Jahrzehnten gegen patriarchale Gewalt arbeitet, sich für die Demo bedankt hat, weil das Thema so stark unterrepräsentiert ist und sowenig Zulauf hat. Sie hat sich mehr Zusammenarbeit in der Zukunft gewünscht. Das war auch wie ein Generationen-Verbinden.

Was braucht Jena aus unserer Perspektive für den Kampf gegen patriarchale Gewalt, gegen das Patriarchat?

I: Ich wünsche mir eine gemeinsame Strategie auf die anti-patriarchale cis-Männer-Vernetzung. Aber vor allen Dingen möchte ich eine gemeinsame FLINT*-Strategie auf: Wie wollen wir mit patriarchaler Gewalt umgehen, wie können wir gemeinsam gegen das Patriarchat kämpfen? Wie schwierig das ist, haben wir gerade im Nachgang der Demo festgestellt.

R: Wir zeigen untereinander

Trans*feindlichkeit, verharren in 2-geschlechtlichem Denken... Wir zeigen Rassismus... Wir verletzen uns, schwächen uns. Es ist schwer, gemeinsam zu kämpfen. Wir leben auch eine unglaubliche Negativkultur. Als erstes kommt fast immer Kritik, wir grenzen uns ständig voneinander ab. Wir brauchen Verbundenheit!

I: Dass das Open-Mic auf der Demo so stark angenommen worden ist, untermauert, wie nötig und wichtig ein Raum ist, wo so was thematisiert werden kann. Im Open-Mic sind schwierige Spannungsfelder aufgemacht worden, die trotzdem sehr wertvoll und wichtig sind, weil nur dadurch können wir auch wachsen, kann der Standpunkt und das Verständnis für die Thematik in jeder*in gefestigt und gestärkt werden.

R: Ja, aneinander reiben, aber Zusammenarbeit ohne Ende. Es gibt so viele aktive Genoss*innen

die zu feministischen Themen in Jena arbeiten, und so oft wissen wir gar nicht voneinander, wissen gar nicht, woran jede von uns arbeitet, können deswegen auch schlecht aneinander anknüpfen oder aufeinander aufbauen. Wir müssen voneinander wissen! Ich wünsche mir noch mehr autonome Vernetzung und Austausch von FLINT*-Personen und Diskussionen. Das war erst der Anfang.

K: Ich sehe den ersten Keim, den mensch jetzt hegen und pflegen kann, um in diese Richtung zu gehen, um Vernetzung zu verstärken und auszubauen und auch längerfristig ne Struktur zu entwickeln, in der mensch dann gemeinschaftlich arbeiten und agieren kann. Ich fände auf jeden Fall ein Publik-Machen von: Was gibt es schon? Wo kann ich mich hinwenden, wenn ich in Jena FLINT*-Arbeit machen möchte, für Theorie-Arbeit, wenn ich mich in ner Gemeinschaft



"Der männliche Unwillen zur Emanzipation"

Zusendung einer Genossin

Das hier soll ein ganz persönlicher Bericht über die Geschehnisse rund um die Outcalls aus Jena und Saalfeld, die FLINT*-Demo gegen patriarchale Gewalt am 27. September und darüber hinaus werden. Zugebenermaßen stand feministische Politik bei mir selbst nie so ganz oben auf der Liste, und umso mehr hat mich die erste Veröffentlichung aus Jena getroffen - auch wenn ja theoretisch alles ganz klar ist: Es existieren die üblichen Verhältnisse, natürlich auch unter Zecken, alle Jahre wieder knallt es mal so richtig, usw.

Der Demo stand ich erst so mittel-erwartungsvoll gegenüber - ehrlich gesagt war es fast die erste FLINT*-Veranstaltung meines Lebens -, aber schon der erste Redebeitrag kam in meine persönliche Kategorie „Krasseste Redebeiträge, die ich je auf Demos gehört hab“. Die geschilderten Erlebnisse, die Beleidigungen, die Zweifel an sich und dem eigenen Körper, und das Ganze - wobei die Rednerin zum Teil mit den Tränen gekämpft hat - über den Holzmarkt mit seinen Essenden und schlendernden Leuten geschleudert, diese menschliche Stärke hat mich wahnsinnig beeindruckt. Genau wie dann später noch einige andere Redebeiträge. Und gleichzeitig waren da Freundinnen, die das dort endlich mal laut Gesagte nicht gut hören konnten, die um die Ecke gegangen sind, die die Tränen runtergeschluckt haben oder auch nicht, und eigentlich war es das, was mich noch viel mehr getroffen hat.

Getroffen im Sinne von: betroffen gemacht, wütend, hilflos. Ich wollte die Betroffene gern supporten und wusste so null, wie. Dann kam die Veröffentlichung aus Saalfeld, und im Laufe der Zeit wurde mir klar, dass ich Dreiviertel der Täter flüchtig kenne - diese sympathischen engagierten Antifa-Boys. In meiner mittlerweile endlos großen Wut wollte ich Freundinnen für eine Art Sammlung, Blog o.ä. gewinnen, wo wir ähnliche Vorkommnisse sammeln - ein Träumchen von einer Art Szene-MeToo. Zur Hälfte kam Zustimmung, zur Hälfte Aussagen wie „Ja, an sich schon, aber ich kann mir die Outcalls gerade nicht durchlesen; es erinnert mich zu stark an eigene Erlebnisse“. Mit diesen Antworten wurden meine Erschütterung und der Verdacht, dass mir selbst irgendwas nicht so

Geschichte von FLINT*, die uns jedesmal empowert, wenn wir davon erfahren?
 R: Auch unsere Widerstandsgeschichte! Für mich ist ganz klar, dass uns die autonome Organisation von FLINT*-Personen einfach soviel weiterbringen wird, wir da soviel Kraft daraus ziehen.
 I: Ja! Die eigene Kraft spüren. Wir haben das ja alles komplett aus FLINT* heraus organisiert. So ne Demonstration nur mit FLINT* zu organisieren, das heißt auch viele FLINT*, die das zum ersten Mal machen, lernen und dabei merken: Ich kann das! Ich traue mich das! Und ich traue mich das auch, weil Genoss*innen sind an meiner Seite und wir machen das zusammen.
 K: Der erste Schritt ist: raus aus der Isolation, wieder rein in die Aktion!

strukturieren möchte, im Wohnen oder im Wirtschaften, was gibt es schon, welche Anlaufpunkte gibt es?

R: Ja.. Ich will, dass wir uns organisieren und auch einfach irgendwie vorangehen, krasse anti-patriarchale Prozesse machen, vor allem auch von cis-Männern in Jena krasse anti-patriarchale Arbeit geleistet wird.

I: Also ich fordere das. Es war nicht das letzte Mal, dass patriarchale Gewalt passiert, und sehr viel wird gar nicht öffentlich gemacht. Patriarchat ist überall, es nimmt alles ein, aber wir doktern ganz oft nur an einzelnen Stellen rum. Ich wünsche mir, dass ganz viel Bildungsarbeit zum Patriarchat gemacht wird. Was ist die Geschichte des Patriarchats? Wo ist die verlorenene Geschichte, die unterdrückte



Am meisten beeindruckt und vielleicht auch ein bisschen verstört hat mich, wie anders als sonst diese Demo abgelaufen ist, wie offen gesprochen wurde, wie aufmerksam zugehört wurde. Verstört, weil ich immer noch nicht so ganz begriffen habe, ob es am Thema lag, daran, WIE zugehört wurde, oder eben doch daran, dass unter boys eben vieles doch so ganz anders ist, wie ich es selbst eigentlich nicht wahrhaben will.

Mittlerweile sind einige Wochen ins Land gegangen und zugegebenermaßen ist das Thema in meinem eigenen Kopf auch wieder etwas in den Hintergrund geraten. Nachdem ich auch unter befreundeten Männern zunächst viel Betroffenheit und Offenheit gegenüber dem Thema und der Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle (und bei anderen eine gewisse Abwehr) gesehen hab, muss ich sagen, dass ich mittlerweile davon fast gar nichts mehr wahrnehme, dass das Thema kaum von selbst angesprochen wird, keiner von denen, die mir nahestehen, an Treffen der antipatriarchalen Vernetzung teilt und ich auch von keinem weiß, der eigene, andere, persönliche Wege eingeschlagen hat oder jedenfalls darüber spricht (wobei letzteres natürlich der ausschlaggebende Punkt sein könnte, ich will ja gar nicht lauter Leute in die Pfanne hauen...). Und es gibt wenige Fälle, wo ich den Eindruck habe, dass Menschen verstärkt versuchen, sich zu öffnen, und die machen mir Freude und Mut und schaffen Verbundenheit und Nähe – aber es sind eher Ausnahmen, wobei das natürlich nur mein rein persönlicher Eindruck aus meinem Umfeld ist.

Und ich selbst? Konzentriere mich – nicht nur wegen der Outcalls und der Folgen, auch aus anderen Gründen, aber auch wegen ihnen und den Dingen, die mir dadurch verschärft bewusst geworden sind – so im Persönlichen grade tatsächlich mehr auf die Beziehungen zu Freundinnen bzw. Frauen als früher. Bei Organisierung bzw. Konsequenzen „in Politgruppenzusammenhängen“ bringe ich mich zur Zeit nahezu null ein. Ersteres fühlt sich auf eine Art sehr gut und nah an, aber eigentlich ist diese Art des Umgangs mit dem ganzen Thema und vor allem zwischen uns allen nicht mein Traum.

Der allseits zu beobachtende männliche Unwille zur Emanzipation stößt mir auf, verschärft die Rollenbilder in meinem Kopf, wird gelegentlich zu Verachtung – und eigentlich-eigentlich kotzt mich das richtig an. So will ich der Hälfte der Menschheit – ob politisch verbundene Leute oder Freunde oder beides – nicht gegenüber-treten. Aber ich werde zunehmend ungeduldig dabei, ewig die gleichen Dinge zu diskutieren, ewig unter den Hartpolitiks die Sozialrunden anzuschleiben und das Verhalten von nicht mehr ganz jungen Leuten zwischen 25 und 45 immer auf die ach so dramatische Sozialisation zurückzuführen – und zu warten.

Hauptsache der Andere war's

von Louise

Solidarität und Feminismus – zwei Schlagworte in unserer Bewegung und unseres angestrebten Miteinanders. Für mich gehören diese beiden Werte untrennbar zusammen. Sie funktionieren nur gemeinsam und verlieren ohne den jeweils anderen ihre Bedeutung. Umso mehr verwundert und verärgert mich allzu oft der Umgang unter Genossen in Bezug auf ihre patriarchalen Verhaltensweisen.

Was verstehen wir eigentlich unter genossenschaftlichen Beziehungen? Für mich sind diese Beziehun-

gen langfristig, tiefgreifend und solidarisch. Sie beruhen auf der Grundlage eines gemeinsamen Kampfes und nehmen durch eben diesen Gestalt an. Sie unterscheiden sich von Zweckzusammenschlüssen und voller Besitzansprüchen tiefenden individualistischen Beziehungen. Sie sind ehrlich und wertschätzend, kritisch und warmherzig. In diesen Beziehungen erkennen wir einander an und wissen darum, dass wir durch unseren gemeinsamen Kampf auch füreinander kämpfen. Genossenschaftlichkeit sollte frei von Konkurrenz und Abwertung sein.

Kritik ist Teil einer emanzipatorischen Praxis. Sich gegenseitig und selbst zu kritisieren, erfordert Vertrauen, den Willen, durch das System anerzogene Verhaltensweisen abzulegen und gemeinsam zu arbeiten. Kritik sollte weder herabwürdigend, noch als Angriff aufgenommen werden. Sie sollte diesem Anspruch - gemeinsam an unseren Haltungen und Handlungen zu arbeiten - gerecht werden. Doch viel zu oft entsprechen wir dem nicht. Wir misstrauen uns, glauben nicht an die Radikalität unserer Genoss*innen und zweifeln an ihrer Praxis.

Und somit komme ich zum eigentlichen Punkt: Es brennt mir in der Seele, dass meine Genossinnen und Freundinnen vergewaltigt, missbraucht, gedemütigt, ausgenutzt und abgewertet werden. Ich weine und hasse mit ihnen und wünsche mir jedes Mal aufs Neue, dabei handlungsfähiger zu sein. Jeder neue Fall bringt mein Vertrauen in meine Genossen erneut ins Wanken und erinnert mich daran, dass auch ich in jedem Moment davon betroffen sein kann. Es lässt mich meine Position als Frau in der Szene hinterfragen - jedes verdammte Mal. Gleichzeitig bin ich unendlich dankbar für diese mutigen Frauen*, die ihre Erlebnisse erzählen und Täter endlich benennen. Das gibt mir Kraft und Hoffnung.

Diese Hoffnung wird jedoch von den männlichen Genossen in unseren Sphären immer wieder getrübt. Während die einen Täterschutz betreiben, wollen die anderen jeden Typen der Szene (bis auf sich selbst natürlich) aufgrund von sexisti-

schen Verhaltensweisen ausgrenzen. Und ganz ehrlich, würden wir diesen Anspruch konsequent verfolgen, dürfte sich kein cis-Mann mehr in dieser Szene bewegen. Denn wir alle sind in einer patriarchalen und sexistischen Gesellschaft sozialisiert worden. Es kommt aber darauf an, dies zum einen anzuerkennen und zum anderen zu verändern. Doch statt eine solidarische gemeinsame Weiterentwicklung voranzutreiben, gibt es ein Gegeneinander und Abstoßen von Genoss*innen. Mit was für einem Ziel? Eine Kritik an einer Person ist eine Kritik am System. Wir wollen das System zerschlagen, nicht aber die Person. Wir sind als Szene dafür verantwortlich, an Wegen zu arbeiten, einen emanzipatorischen und genossenschaftlichen Umgang miteinander aufzubauen und zu stärken. Wenn wir Personen ausgrenzen, dann ist das keine Lösung des Problems. Es ist eine Verdrängung, wie sie für unsere Gesellschaft so typisch ist.

Ich möchte nochmal explizit betonen, dass ich nicht möchte, dass ihr euch als cis-Männer miteinander, statt mit Betroffenen von euren Handlungen und Verhaltensmustern solidarisiert. Zunächst gilt die Solidarität stets allen Betroffenen! Und es gibt Grenzen, die, werden sie überschritten, kein Zurück mehr zulassen. Aber solange es im Sinne der Betroffenen ist, sollte ein Ausschluss nicht das erste Mittel der Wahl sein. Es bringt uns nicht weiter, wenn ihr stets nur die anderen verurteilt, ohne dabei euch selbst zu reflektieren und eure dominante Männlichkeit zu bekämpfen.

Würdet ihr alle so viel Kraft dafür aufwenden, euch ehrlich und kritisch mit euren eigenen Verhaltensweisen auseinanderzusetzen, statt als über „noch schlimmer als ich“-markierte Männer abzuhaken, wäre uns allen geholfen. Ich kann es nicht mehr hören. Ich will nicht mehr von Typen erzählt bekommen, wie daneben sich der Genosse verhalten hat und was ich daraus jetzt ableiten müsse (am besten nie wieder mit ihm sprechen). Wann habt ihr euch das letzte Mal dazu entschrieben, ehe ihr euren eigenen emotionalen Ballast und eure Gedanken zum letzten Outcall abladet, zunächst einmal eure Genoss*innen zu fragen, wie es diesen geht? Wann habt ihr sie das letzte Mal gefragt, ob und vor allem wie ihr diesen helfen könnt? Wäre eure politische Arbeit und das genossenschaftliche Miteinander konsequent reflexiv, müsstet ihr zwangsweise erkennen, dass ihr nicht heldenhaft einen Brandherd nach dem anderen löscht, den die letzten Täter hinterlassen haben, sondern dass der ganze Boden brennt. Und ihr habt Spiritus in der Hand.

Erspart euren Genoss*innen die unreflektierten gegenseitigen Herabsetzungen und die Care-Arbeit, weil ihr eure Konflikte nicht miteinander offen thematisieren könntet. Es geht nicht darum, eine Rangfolge danach zu bilden, wer am schlimmsten ist, wer am meisten Macht hat und wer am krassensten mackert. Und vor allem interessiert es mich nicht. Ich habe an euch allen Kritik. Ihr müsst euch alle reflektieren, ansozialisierte Verhaltensweisen ablegen und daran arbeiten, patriarchale Strukturen und Räume zu dekonstruieren. Nur weil Dieter sich Scheiße verhalten hat, heißt das noch lange nicht, dass Klaus-Peter sich zurücklehnen und darüber freuen kann, dass er sowas nie tun würde. Klaus-Peter hat seine eigenen Baustellen, an denen er arbeiten sollte.

Arbeitet endlich gemeinsam an euch, thematisiert euer Verhalten offen und selbstkritisch und versucht nicht weiterhin, euch in patriarchaler Manier gegenseitig zu übertrumpfen.